

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Herzbergstrasse 1.
Geschäftsbüro: 2. u. 3. Obergeschoss 2. u. 3. Hof.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Herzbergstrasse 1.
Geschäftsbüro: 2. u. 3. Obergeschoss 2. u. 3. Hof.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich zweimal; Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“ wöchentlich 60 Bl., Dingerleben 20 Bl., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M., 50 Pf. Nr. 144. Dresden, Freitag den 31. Oktober 1890.

Arbeiter! Arbeiterinnen! Genossen! Werbet für Eure Zeitung!

Die nächste Nummer erscheint des Reformationsfestes wegen am Sonnabend

Die Frauenarbeit.

K. L. Bekanntlich ist im Laufe unseres Jahrhunderts eine starke Bewegung in der Frauenwelt bemerkbar geworden. Das Haus verdrängt die Familie; die Frau zieht hinaus, um außerhalb des Hauses sich einen Verdienst zu suchen. Wie sehen sie in allen denkbaren Beschäftigungen, selbst in solchen, die ihre physischen Kräfte überfordern. Wir sehen sie auch in einem unheimlichen, von Jahr zu Jahr mehr anschwellenden Heere von Fabrikarbeiterinnen und von Dienstmädchen. Der kapitalistische Industrialismus, welcher seinen Sitzungs durch die Welt zieht, sprengt auf seinem Wege die Grenzen der Familie auf und schlägt den schwächeren Teil derselben, die Frauen und Kinder, in die Reihen seiner Knechtschaft. Gegen diesen Feind der Familie gab es keinen Widerstand; er spaltete der heiligsten Traditionen, er verlor sich, das was mit der Familie der besseren Welt verbunden war, seinen natürlichen Halt verloren ging; er konnte kein anderes Interesse, als das seine und das der Frau, die die tüchtigsten Arbeiterin der Welt zu sein mußten.

Es hat eine Zeit gegeben, in welcher die Familie ihren Angehörigen ein Unterkommen, einen Lebensunterhalt gewährte; es war die Periode der zum Teil glücklicheren Zeit der Naturalwirtschaft, in welcher in der Familie Landwirtschaft und Hausindustrie sich vereinigten und die Familie alles lieferte an Nahrungsmitteln und Lebensmitteln aller Art. Beim Ausbruch des industriellen Kapitalismus verfiel die „alte Naturalwirtschaft in alle Hände. Mehr und mehr wurde die Familie der Allmacht des Kapitals verfallen. Und wie der Kapitalismus die Kinder im zarten Alter den Eltern entzieht, um sie an die Maschinen zu stellen, so zwang er auch die Frauen in ungeheurer Anzahl, ihm dienlich zu werden, sei es in den Fabriken, sei es in anderen Dienstverhältnissen, immer aber in gehetzter, unheimlicher Stellung, immer nur als Lohnsklavinnen des Kapitals.

In Deutschland wurden 1882 17,632,008 erworbene Personen gezählt. Davon sind 75,8 Proz. männlich und 24,2 Proz. weiblich. Von der gesammten weiblichen Bevölkerung gehören 5,6 Proz. der Klasse der Dienstmädchen an. In den Bekleidungs- und Reinigungsgeräten waren 1,834,007 Personen beschäftigt, wovon 576,517 oder 31,45 Proz. weiblich.

Die Textilindustrie beschäftigte 85,859 Personen; davon waren 323,780 oder 85,05 Proz. weiblich.

Nach der Volkszählung von 1880 waren in Wien von 292,950 über 14 Jahre alten weiblichen Bewohnern 168,624 oder 58,27 Proz. erwerbsfähig, und zwar ebenfalls hauptsächlich in der Textil- und der Bekleidungsindustrie. England, das industriell entwickelte Land, hat die Frauenarbeit im ausgebreitetsten Maße. In der Baumwoll- und Flachsindustrie waren 1881 223,217 Männer und 338,798 Frauen thätig, in der gesammten Baumwollindustrie im gleichen Jahre 644,438 Frauen und 404,096 Männer. In ähnlicher Weise ist das Verhältnis in vielen anderen Industrien und Gewerben. In den Vereinigten Staaten sind nach einer statistischen Untersuchung mehr als 3 Millionen außerhalb ihrer Wohnung erwerbsfähige Frauen vorhanden. — Wären wir noch auf die Schweiz, in welcher die Frauen alle Arbeitsgebiete der Männer überfließen und nur vor denjenigen stehen bleiben, deren Bewältigung über ihre Kräfte geht, so finden wir in der Textilindustrie 103,452 Frauen, in Kleider- und Putzgeräten 85,328, in Maschinen- und Bergbauarbeiten 15,500, in der Maschinenerei 14,716, in der Strick- und Webwarenindustrie 10,599 und in der Landwirtschaft 150,000 weiblichen Geschlechts. Im übrigen giebt es in der Schweiz kaum noch einen Beruf, in welchem nicht schon die Frauen gebunden sind, und wird die Zahl der weiblichen Berufe, denen die Frauen obliegen, auf etwa 600 geschätzt. Auf zwei erwerbende Männer kommt in der Schweiz eine außerhalb des Hauses thätige erwerbende Frau.

Diese Zahlen liefern keineswegs ein erschöpfendes Bild der Frauenarbeit. Es sind dabei nicht gezählt die zahllosen Arbeiterinnen in den verschiedenen industriellen Betrieben und Fabriken, die in den kleineren Betrieben, welche in den kleineren Betrieben keinen Platz mehr finden, Es sind auch nicht gezählt die Frauen, die unterirdisch in den Bergwerken thätig sind. Es ist auch nicht mitgerechnet das ungeheure Heer der Prostituierten, die keinen anderen Lebensunterhalt fanden als dadurch, daß sie um schändes Geld ihren Leib verkaufen. Als die Naturalwirtschaft aufhörte und der Familienverband den Todesschlag erhielt, da war es keine ihre Katastrophe gewesen, welche über die Welt hereinbrach. Verhältnismäßig langsam vollzog sich dann dieser Gang. Die ersten Frauen, welche auf die Straße gedrückt wurden, konnten sich noch helfen; sie brachten häusliche Kenntnisse und Fertigkeiten aller Art mit. Je mehr die Familie zerfiel, desto weniger Fertigkeiten vermachte

den Kindern beizubringen, desto mehr schrumpfte alle Thätigkeit, die einem Kind im Hause beibringen sollte, dahin zusammen, daß es für Ordnung und Reinlichkeit im Hause sorgte. Daß die Zahl der Dienstmädchen von Jahr zu Jahr größere Dimensionen annimmt, daß sie, Arbeitssuchend, die ganze Welt bedecken, — das ist ein umwälzender Vorgang für die Fortschritte des Kapitalismus, der unermülich sein Fortschrittswerk vollendet.

Die Männer der mittleren und oberen Gesellschaftsklassen haben der unmaßlos vorzunehmenden Frauenarbeit, die selbst die geistigen Arbeitsgebiete der Männer überflutet, den verschiedensten Widerstand entgegengebracht, und nur die Arbeiter sind es gewesen, die für den weiblichen Entwicklungsprozess Verständnis und Einsicht genug besaßen, die Frauen nicht in das Elend zu stürzen, sondern sie zu schützen und aufrecht zu halten. Dies geschieht zum Mindesten dort, wo Klassenbewußtse, sozialdemokratische Arbeiterverbände bestehen. Die Männer der mittleren und oberen Gesellschaftsklassen ringen dagegen verzweifelt die Hände und klagen darüber, daß der Austritt der Frauen aus der Familie eine Einbuße an Schönheit und Anmut, sowie an Weiblichkeit mit sich bringe. Man könne dies ja am besten an Arbeiterinnen sehen, unter denen die Schönheiten mit der Laterne zu suchen sind. Sie haben insofern Recht, die Arbeiterinnen der heutigen Frauenarbeit, die mit einem Unmaß von Weiden und Entbehrungen überhäuft ist, sowie zum großen Teil mit einer übergroßen, die Arbeitskraft der Frauen weit übersteigenden Arbeitslast leben und Gesundheit der Arbeiterinnen untergräbt, sie früh zum Welken bringt und häufig mit rauher Hand die Schönheit und Anmut des Weibes zerstört.

X Der Millardereine zu Kappel, der vor einiger Zeit aus Sachsen ein Millardenerbe ererbt wurde, hat dieser Tage seine Auflösung beschlossen.

Wollen die Klagen der Schönheit und Anmut weihen, dann sollten sie für die Entlastung der Frauen wie überhaupt für die Entlastung der arbeitenden Klassen, sowie für ein menschenwürdiges Leben derselben eintreten. Nur in einem solchen liegt die Garantie für eine reichere und blühendere Entwicklung des menschlichen Geschlechts.

Aber wie kann man von den Angehörigen der „besseren“ Stande ein Verständnis für einen solchen Rath erwarten? Man dürfe nur, wie sie darüber klagen führen, daß die Arbeiter Feinde der Familie seien, daß sie die Ehe verabscheuen und daß ihnen überhaupt nichts unangenehmer er

scheine als die Ketten des Familienlebens auf sich zu nehmen. Diejenigen, die so sprechen, geben entweder jener Welt an, die von der Sturmflut der kapitalistischen Industrialismus noch unberührt ist, weil das Leben sie mit Glückseligkeit gesegnet hat, die vor dem Schicksal der Armen einwillen noch beschreiben, oder es sind gedankenlose Thoren, die da sprechen, ohne von dem gewaltigen, wirtschaftlichen Prozess, der uns Alle vorwärts bewegt und uns die drakonischen Gesetze auferlegt, eine klare Ahnung zu haben. Es ist gerade zu wunderbar, wenn man diese Leute darüber jammern hört, in wie leichtfertiger Weise die Frauen auf das Familienleben verzichten und in die Welt hinausziehen, um daselbst ein genügsames Leben zu suchen. Wie natürlich entrüstet diese Leute sich über den, wenn sie hören, daß hier und da ein Mädchen der sog. besseren Stande, die Familie verläßt und sich etwa irgend einen Studium zuwendet! Daß man es hier nur in den aller seltensten Fällen mit der Befriedigung spezieller Emancipationsgelüste zu thun hat, daß diese Entscheidung vielmehr nur eine Fortsetzung jenes Entwicklungsprozesses der Familie ist, der bei den unteren und ärmeren Volkstufen begann, das ist nicht man auf dieser Seite kein Verständnis. — Der Kapitalismus hat die Leiden, Alles zu unterminieren, nirgends Halt zu machen; er hält seinen Einzug in die kleinste materielle geschäftlichsten Familien. Was heute noch gewissermaßen auf Rosen geblüht ist, was wirtschaftlich unerschütterlich zu sein scheint, das können wir morgen auf der Schwelle des Proletariats wieder antreffen. Wenn wir heute einem stärkeren Antrage als je zuvor seitens der weiblichen Angehörigen, der sog. besseren Stande zum Studium und zu den geistigen Berufen nachgeben, dann können wir sicher sein, daß der wirtschaftliche Boden unter den Füßen derselben zu schwanken beginnt und daß eine mehr oder weniger dringende Nothwendigkeit vorliegt, für den nächstlichen Welttheil den Heil der Familie bei Zeiten eine sichere Zukunft zu suchen, als sie das Familienleben zu bieten vermag.

So sehr wir für die Frauen bei deren Arbeit ein menschenwürdiges Dasein wünschen, so unbedingte wir die Ebenbürtigkeit derselben mit den Männern auf geistigen Gebieten anerkennen, so können wir uns doch nicht verhehlen, daß in der Frauenarbeit unter den heutigen Verhältnissen noch etwas ganz besonders Schlimmes und Nothwendiges liegt. Die Konkurrenz der Frauen steigert das allgemeine Elend, indem es die Männerarbeit entwerthet. Man sühnt diese Konkurrenz auf allen Gebieten des Erwerbslebens, aber was

Feuilleton.

Berminal.

Socialer Roman von Emile Zola.
Eingy. autorisierte Uebersetzung.
(Fortsetzung.)

„Wieso sagst Du mich handle, Feigling! O, mein Gott, wenn meine Lehrer mich gefolgt hätte! ... Na, ich an ihrer Stelle, ich wolle Dir Muth einbläuen!“

Die Stimmen verloren sich. Stephan blühte vor den Augen mit ihrer Alernose, ihrem liegenden weichen Haar und dem mageren Armen, die leidenschaftlich in der Luft herumzufahren. Aber neben ihm lag das Gesicht zweier junger Leute ihm an. Er erkannte Jacques, der seinen Freund Monquet erwartete hatte.

„Kommt Du?“ fragte dieser. „Wir essen schnell ein Stück Brot und gehen zum Vulkan.“

„Wie, ich habe noch zu thun.“

„Was denn?“

Monquet drehte sich und bemerkte Philomenen, die gerade das Sortierhaus verließ; er glaubte zu erkennen.

„Ach so! Gut also, ich gehe voran!“

„Ich komme gleich nach!“

Monquet entfernte sich und trat mit seinem Bruder, dem alten Monquet, zusammen, der eben aus dem Bureau kam. Die beiden Männer saßen sich einfach guten Abend; dann schlug der die große Landstraße ein und der Vater schritt längs der Kanäle hin.

Charles hatte Philomenen angehalten und drückte sie trotz ihres Straubens ebenfalls in die Arme des Vaters. Sie sagte, sie sei pressed; ein wenig! Traurig genug, daß man sich nur im Frühling sehen könne; noch dazu im Winter,

wo die Erde naß und die Getreidefelder abgemäht seien.

„Aber ich hab' Dir ja nur etwas zu sagen“, antwortete er ungeduldig.

Er hielt sie bei der Taille und führte sie hinter die Kachelofen-Gabel, dann fragte er, ob sie nicht etwas Geld habe?

„Wozu denn Geld?“

Er machte allerhand Puckelstöße: eine Schale von zwei Franken, die ihm zu Haus den größten Betrag berechnete wurde.

„Ach, schweig doch! Ich hab' Dich mit Monquet gesehen: Ihr geht in den Vulkan“, wo die abgehenden Sängerinnen sind.“

Er versicherte, das sei nicht der Fall. Neigte sich auf die Brust und gab sein Ehrenwort. Dann, als sie ungläubig mit den Achseln zuckte, sagte er plöthlich:

„Komm mit uns, es wird Dich unterhalten! Du siehst, Du bist mir bei den Sängerinnen nicht im Wege; nun, kommst Du?“

„Und das Kind?“ antwortete sie. „Kann man denn aus dem Hause gehen, wenn man ein Kind hat, das immer dort schreit? Das wird rasch fort, ich wetter, es giebt schon wieder Streit dazwischen.“

„Aber er hielt sie zurück und bat: nun, um nicht so dumm vor Monquet dazuliegen, dem er versprochen habe, zu kommen; ein Mann kann sich doch nicht jeden Tag mit den Hühnern schlafen legen.“

Sie gab noch, ergriff den Schoß ihres Leibkinds und rief mit dem Nagel den Saum auf, in welchem sie vor der Mutter versteckte, was sie in Extrastunden verdient.

„Ich hab' fünf, sieh her!“ sagte sie, die Kleinen zerknüllend hervorziehend. „Ich will Dir drei davon leihen, aber Du mußt mir schwören, daß Du Deine Mutter bestimmst, uns zu verheirathen. Ich hab' dies Leben satt und die Mutter

weilt mir jeden Tag die Bissen vor, die ich esse. ... Schade! ... Nein, erst mach' Du schwören!“

„Sie sprach mit schwacher, tranker Stimme, leidenschaftlich und wie lebendige. Er schweurte laut rühmend, daß sie eine versprochene Sache und eine heilige Sache, dann, als er die Silbermünzen in der Hand hielt, lächelte er das junge Mädchen und versuchte sie schätzend tiefer in den finsternen Winkel zu drängen. Aber sie machte sich los: „Nein! Sie sei müde und wolle nach Hause. Und sie ging allein zum Dorf, während er querselber lief, um den Kameraden einzuholen.“

Stephan war ihnen gefolgt, meinent, er handle sich um ein einfaches Geschäftchen, sowie auch er in die hinter der Fabrik die Arbeiterinnen erwartete, weil sie schon in frühesten Jugend verdorben waren. Plöthlich bemerkte er etwas im Dunkeln, blieb stehen und blühte hin.

Unter der Haube bildeten herabgerollte große Steine eine Art Höhlung; dort sah Jeanlin zwischen Lydia und Bebert und saß sie an:

„Was? Ihr wollt nicht zufrieden sein? Ich werde Euch Jedem noch eins darauf geben, damit Ihr genug habt! Wer hat die Idee erfinden, Ihr oder ich?“

Die Idee hatte Jeanlin gefunden. Nachdem alle drei beim Kanal eine Stunde lang Wogenjahre gepöblt, war ihm eingefallen, daß man unmöglich zu Hause den Berg Salat, den sie gefunden, aufessen konnte; und er war mit den Kindern nach Monquet gegangen, wo Lydia an den Thüren der Wägen Läden und den Salat zum Verkauf anbieten mußte. Die Mädchen verkauften Alles, was sie wollten, hatte er gemeint. Und wirklich war die Sache so gut gelungen, daß im Geschäftsbüro der Wogenjahre bis auf letzte Blatt abgesetzt wurde. Sie hatten elf Sous dafür bekommen und waren im Begriff, diesen Verdienst zu theilen.

„Das ist ungerecht“, erklärte Bebert, „in drei gleiche Theile muß getheilt werden! Was Du siehst Sous für Dich behältst, so bleiben Jedem von uns nur zwei.“

„Wieso ungerecht?“ schrie Jeanlin sehr zornig. „Zunächst habe ich das Weib geirrt!“

Der Andere war in furchtsamer Bewunderung seines Kameraden, gemüth, diesem nachzugeben, und seine Weisheitsfähigkeit mochte ihn oft zum Opfer des schlauen Jeanlin, von dem er sich sogar schlagen ließ, obwohl er der Ältere und Stärkere war. Aber der Gedanke an diese viele Geld verleihe seinen Widerstand:

„Nicht wahr, Lydia, er betrügt uns? Wenn er nicht redlich theilt, werden wir Alles seiner Mutter erzählen!“

Jeanlin hielt ihm drohend die Faust unter das Auge.

„Sag' das noch einmal! Wirst Du, daß ich zu Euch gehen und erzählen werde, daß Ihr unsern Salat verkauft habt? Und dann, Du Schalksopf, wie soll ich denn ein Sous in drei Theile theilen? Wirst Du mir das einmal nachmachen? Hier habt Ihr Jeder Eure zwei Sous, nehmt sie rasch oder ich stecke sie wider ein!“

Bebert war besiegt und nahm die beiden Kupferstücke. Lydia zitterte und sagte nichts, denn sie empfand vor Jeanlin jene alte Hülfslichkeit gemischte Furcht, mit welcher manche Frau zu ihrem Manne, der sie misshandelt, aufblickt. Als er ihr die zwei Sous hinreichte, strickte sie lächelnd die Hand danach aus; aber er bekam sich:

„Was willst Du eigentlich mit dem Geld machen? Die Mutter nimmt Dir's, weil Du nicht verstehst, es zu verstecken; es ist besser, ich verwalte es Dir, und wenn Du etwas brauchst, kannst Du's mir sagen.“

Und die neuen Sous verschwanden in seiner Tasche, während er, um ihr den Mund zu schließen